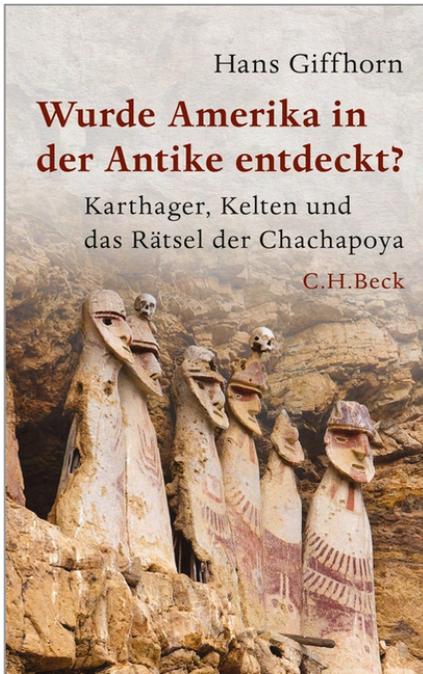


Unverkäufliche Leseprobe



Hans Giffhorn

Wurde Amerika in der Antike entdeckt?

Karthager, Kelten und
das Rätsel der
Chachapoya

288 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-64520-4

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/11256786>

ZUR ENTSTEHUNG DIESES BUCHES

Dass vor etwa tausend Jahren Wikinger die Atlantik-Küste Nordamerikas erreichten, wird heute nicht mehr bestritten. Aber waren die antiken Karthager in Südamerika, und siedelten Kelten in den Anden? Immer wieder tauchen solche Vermutungen auf. Überzeugende Beweise oder plausibel belegte Theorien konnte jedoch bisher noch niemand präsentieren. Denn Verbindungen zwischen den antiken Kulturen des Mittelmeerraums und den Kulturen der Neuen Welt hat es nie gegeben, und alle frühen Hochkulturen Südamerikas entstanden ohne irgendwelche Einflüsse aus der Alten Welt: Da sind sich die Kulturpolitiker der lateinamerikanischen Staaten und die internationale Fachwelt einig. Dieser Überzeugung war auch ich – bis ich in Südamerika auf Indizien stieß, die mir zu denken gaben und zu einem langjährigen, interdisziplinären Forschungsprojekt führten, dessen Ergebnisse in diesem Buch erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Ich bin Kulturwissenschaftler und Dokumentarfilmer. Auf den meisten Drehreisen begleitete mich mein 2006 verstorbener Kameramann und stets zuverlässiger Freund Jochen Philipp. Seine Begeisterung für alles Unerforschte steckte mich immer wieder an und führte zu oft recht abenteuerlichen Recherchen.

So verschlug uns im Februar 1998 die Suche nach einem als ausgestorben geltenden Kolibri (wir fanden und filmten ihn) in eine abgelegene, unwegsame Region in den Anden Nordostperus.

Dort lernten wir den Ethnologen und Archäologen Dr. Peter Lerche kennen, der schon seit den 1980ern in der Region lebt – damals der einzige Wissenschaftler, der sich ganz der Erforschung der zu der Zeit fast völlig unbekannt (und bis heute nur ansatzweise erforschten) Chacha-

poya-Kultur widmete. Er machte mich mit den beeindruckenden Zeugnissen dieser Kultur und auch mit einigen ihrer Geheimnisse und Widersprüche bekannt. Das weckte meine Neugier und löste Gedankenspiele aus: Könnte diese merkwürdige Kultur Wurzeln in der Alten Welt haben, etwa irgendwo im Mittelmeerraum?

Lange Zeit fand ich meine Vermutungen selbst zu waghalsig, und ich suchte systematisch nach Argumenten, die solche Ideen widerlegen. Mir war (und ist) es nicht wichtig, ob die Chachapoya-Kultur tatsächlich etwas mit der Alten Welt zu tun hat. Doch ihrem rätselhaften Ursprung wollte ich auf die Spur kommen. So folgten weitere Recherchen und zahlreiche Reisen nach Südamerika, in den Mittelmeerraum und auf Atlantikinseln. Manche der ersten spontanen Ideen hielten der Überprüfung nicht stand und wurden verworfen. Aber zu meiner eigenen Überraschung stieß ich auch immer wieder auf neue starke Argumente für antike transatlantische Kontakte.

Die Quellen, auf die ich mich dabei stützte, waren vielfältig: Forschungsberichte aus der wissenschaftlichen Literatur, eigene Beobachtungen und Entdeckungen vor Ort und vor allem viele intensive Gespräche mit Spezialisten verschiedener Fachgebiete. Sie lenkten mich oft auf neue Spuren und bewahrten mich vor Fehldeutungen.

So informiert mich Peter Lerche bis heute regelmäßig über die neuesten Forschungsergebnisse aus dem Chachapoyagebiet und hilft mir durch kritisches Gegenlesen. Er machte mich auch mit Perus bedeutendster Mumienexpertin, Prof. Dr. Sonia Guillén, bekannt, die viel Interessantes über den Totenkult der Chachapoya berichtete.

Während späterer Reisen nach Nordostperu traf ich auf die Archäologin Rocío Paz Sotero. Sie ist am staatlichen Instituto Nacional de Cultura der Provinzhauptstadt Chachapoyas für die dortige Forschung zuständig, und auch ihr verdanke ich wertvolle Informationen über den Stand der Forschung zu den Chachapoya. Und nicht zuletzt lieferten die Museumskuratorin Marcelita Hidalgo Pineda aus Leymebamba und örtliche Heimatforscher wie der Schuldirektor Segundo Nicolas Diaz Ramirez aus Huancas überraschende und wichtige Informationen.

Mir war früh klar, dass – wenn meine Hypothese nicht ganz falsch sein sollte – Menschen aus der Alten Welt Brasilien durchquert haben

mussten, um in die Anden zu gelangen. Also reiste ich ab dem Jahr 2005 mehrfach nach Brasilien. Durch Zufall hörte ich von dem deutschstämmigen Privatforscher Heinz Budweg aus São Paulo, nahm mit ihm Kontakt auf und erfuhr, dass er gerade die Analysen eines faszinierenden, in Amazonien ausgegrabenen Artefakts betreute: offenbar eine antike, mit einem Stierkopf geschmückte Kultaxt aus der Alten Welt. Heinz Budweg ließ mich an den Untersuchungen an verschiedenen Instituten der Uni São Paulo und an seinen Ideen teilhaben. Er machte mich auch mit Prof. Dr. Eduardo Neves bekannt, der das Institut für Archäologie an der Universität São Paulo leitet und als Brasiliens wichtigster Experte für die antiken Indianerkulturen des Amazonasgebiets gilt. Von ihm erhielt ich ausführliche Informationen über seine neusten Forschungsergebnisse und in Deutschland schwer zugängliche Fachliteratur. Außerdem vermittelte er mir Kontakte zu den Wissenschaftlerinnen, die zu den vielleicht rätselhaftesten Phänomenen der brasilianischen Frühgeschichte arbeiten: die Marajó-Kultur in der Amazonasmündung und die Glyphen am Pedra do Inga im Nordosten Brasiliens. Auch ihre Hilfsbereitschaft hat mich beeindruckt: Prof. Dr. Denise Schaan vom archäologischen Forschungslaboratorium Göldi in der der Insel Marajó gegenüberliegenden Stadt Belém und die Archäologin Dr. habil. Ann Marie Pessis von der Universität Recife informierten mich umfassend.

Ein Problem prägte jedoch die Zusammenarbeit mit Archäologen in Brasilien und Peru: Dort begegnet man allen Theorien zu Kontakten mit antiken Kulturen der Alten Welt mit tiefem Misstrauen. In Brasilien fürchtet man um den Ruhm der portugiesischen Entdecker des Landes, und in Peru herrscht die Vorstellung, dass dadurch die kulturellen Leistungen der präkolumbischen Indianerkulturen geschmälert werden könnten. Nichts liegt mir ferner. Doch es ist nun mal eine Tatsache, dass gerade Forschung zu historischen Fragen nicht selten durch politische und ideologische Motive beeinträchtigt wird.

Das war auch der Grund, weshalb man in São Paulo die Ergebnisse der Untersuchungen an der geheimnisvollen Axt aus Amazonien bisher noch nicht veröffentlicht hat und auf eine passende Gelegenheit wartete: dieses Buch.

Doch was ich immer noch vermisste, waren sachliche und intensive

Diskussionen mit kompetenten Archäologen, die sich nicht nur mit einer bestimmten Region auskannten, sondern auch mit den Beziehungen antiker Kulturen zueinander und vor allem mit antiker Seefahrt. Im Jahr 2007 traf ich auf die Archäologin Dr. Karin Hornig aus Freiburg – Expertin für genau diese Fragen: ein Glücksfall.

Aber nicht nur Zeugnisse der Kultur der Chachapoya und Entdeckungen bei antiken Kulturen der Alten Welt warfen Fragen auf, sondern auch die Körper der Chachapoya (Mumien, Skelette, Schädel). Und auch jahrhundertealte Berichte über das Aussehen der Chachapoya irritierten mich. Hier stießen die Methoden der Kulturwissenschaft und der Archäologie an ihre Grenzen. Jetzt ging es um Fragen aus den Bereichen der Anthropologie und Genetik.

Auch da war das Glück auf meiner Seite. Prof. Dr. Dr. Michael Schultz von der Universität Göttingen ist Archäologe und Anthropologe, Weltrenommee erlangte er außerdem als Paläopathologe; er ist Präsident der Paleopathology Association, der Gesellschaft für Paläopathologie der USA, und Mitherausgeber mehrerer internationaler Fachzeitschriften. Er hatte mich schon bei unseren ersten Kontakten vor vielen Jahren ermutigt, weiterzumachen. Vielleicht hätte ich sonst schon längst aufgegeben.

Hilfe bekam ich auch von dem Molekulargenetiker Prof. Dr. Manfred Kayser, der in seiner Abteilung Forensische Molekularbiologie am Erasmus University Medical Centre in Rotterdam international führende Forschung zu den Zusammenhängen zwischen Aussehen von Menschen (wie Haarfarbe), DNA und Herkunft betreibt.

Die erst vor wenigen Monaten abgeschlossenen Untersuchungen von Michael Schultz und Manfred Kayser zu Mumien, Schädeln und Nachfahren der Chachapoya lieferten Ergebnisse, die die Theorie besonders eindrucksvoll bestätigen. Und jetzt, nach vierzehn Jahren intensiver Recherche, wagen wir es, die Indizien und Überlegungen vorzustellen – in der Hoffnung, dass dadurch sachliche Diskussionen und weitere Forschungen angeregt werden.

Goslar, im Oktober 2012

Hans Giffhorn

1.
DIE RÄTSEL
DER CHACHAPOYA

1 Die gewaltige Mauer der Festung Kuelap



RUNDBAUTEN UND ROTE HAARE

Wenn man vom Flughafen von Lima, der Hauptstadt Perus, eine Stunde nach Nordosten in das Städtchen Tarapoto fliegt, sich dort ein Taxi nimmt und immer nach Westen fährt, gelangt man an den Ostrand der Anden, durchkreuzt dann – auf einer erst vor wenigen Jahren fertiggestellten Straße – steile, zerklüftete und von undurchdringlichem Dschungel bedeckte Berge, passiert tiefe Schluchten und Steilhänge am Rand 1000 Meter tiefer Abgründe und muss nach rund zweiundzwanzig Stunden Fahrt (wenn man Glück hatte und nicht wieder ein Erdbeben

oder eine Überschwemmung die Straße blockierte) anhalten: Ein Schlagbaum versperrt den Weg. Aus einer winzigen Station kommt ein Polizist, notiert die Daten des Reisepasses in ein Buch (damit die Behörden im Notfall wissen, welche Botschaft sie benachrichtigen müssen) und öffnet den Schlagbaum. Wenn man dann auf der schmalen, vor einiger Zeit in den Steilhang gefrästen, Angst einflößenden Piste weiterfährt und schließlich, in gut 3000 Metern Höhe über dem Meeresspiegel, das Ende des Wegs erreicht hat (nach jetzt über fünfundsiebzig Stunden Fahrt, ja, das ist tatsächlich der



schnellste und bequemste Weg), muss man nur noch einen Pfad zu einer Bergkuppe ersteigen und steht nach einer weiteren Stunde (keuchend, wegen der dünnen Luft) plötzlich vor einem riesigen Bauwerk: Kuelap, die gewaltigste Festung Amerikas.

Kuelap entstand fernab von allen anderen peruanischen Hochkulturen, nach neusten Schätzungen peruanischer Archäologen irgendwann zwischen 100 vor und 400 nach Christus. Das war lange, bevor es die Inka gab.

Eine wuchtige, über 1200 Meter lange, oft 8 Meter dicke und bis zu 20 Meter hohe Mauer aus teils tonnenschweren, sorgfältig bearbeiteten Steinblöcken umschließt 415 kreisrunde Wohnhäuser und viele andere Bauten wie innere Verteidigungstürme und Lagerräume. Die Baumasse der Anlage, so berechnete ihr Entdecker, übertrifft die der Cheopspyramide um das Dreifache.¹

Das Innere der Festung erreicht man durch drei raffiniert konstruierte Eingänge: Je tiefer man in die Festung eindringt, desto mehr veren-

2 Eingang in die Festung Kuelap



gen sich die Eingänge. Schließlich bleibt nur noch Raum für eine einzelne Person – keine Chance für Eroberer (vgl. dazu Abb. 10, S. 26).

Die Wohnhäuser im Innern der Festung zeugen von hohen Ansprüchen an Hygiene und Komfort, sie besitzen zum Beispiel ein intelligent angelegtes Abwassersystem.

Nirgendwo sonst in der Neuen Welt findet man etwas Ähnliches. Die Festung ist viel gewaltiger und viel älter als die berühmte Inka-Stadt Machu Picchu. Wie es möglich war, in dieser Umgebung ein solches Bauwerk zu errichten, gegen wen die Festung schützen sollte und wer die Festung gebaut hat – all das weiß man nicht.

Das bekannteste und auffälligste Merkmal der Chachapoya-Kultur sind die Wohnhäuser dieses Volks. In den Wäldern und auf Bergkuppen der Region stießen Abenteurer und Forscher auf Tausende von Ruinen kreisrunder Steinhäuser. Andere Arten von Wohnhäusern fand man dort nie. Offenbar errichteten die Chachapoya alle ihre Wohnhäuser von den ersten Anfängen bis zum Ende ihrer Kultur nur in dieser Bauweise.

3 Wohnhäuser in Kuelap



Verblüfft erkannten die Archäologen, dass dies einzigartig ist: Von keiner anderen antiken Kultur der Region ist diese Bauweise bekannt.² Die Amazonasindianer zum Beispiel verwendeten nie Steine, nur Holz, Schilf, Palmenblätter und Lehm, und rechteckige und ovale Bauformen herrschten dort vor. Andenkulturen wie die Inka bauten ihre Wohnhäuser gewöhnlich rechteckig.

Und noch überraschender: Man kennt keinerlei Vorläuferkulturen, aus denen sich die Bauweise der Chachapoya entwickelt haben könnte, und auch im Chachapoyagebiet selber entdeckte man nirgendwo so etwas wie einfachere Vorformen der Bauweise der Rundbauten und der Festungen. Schon die ältesten Funde zeigten die hochentwickelte Baukunst, wie sie zum Beispiel in der Festung Kuelap zum Ausdruck kommt. Plötzlich war diese Kultur da – scheinbar wie aus dem Nichts! Bis heute sind die wenigen Archäologen, die sich mit den Rundbauten Nordostperus befassen, ratlos.

Auch bei keiner anderen antiken Hochkultur auf der Erde ist diese Bauweise üblich. Römer, Griechen, Karthager und Phönizier, aber auch die Germanen konstruierten ihre Wohnhäuser rechteckig. Lediglich im keltischen Kulturraum – zum Beispiel in Irland und Wales – stieß man häufiger auf Ruinen von Wohnhäusern, die eine gewisse Ähnlichkeit zu den Chachapoya-Rundbauten aufweisen.

Im Archäologischen Museum St. Fagan in Wales hatten die Archäologen keltische Wohnhäuser rekonstruiert. Und für die Verzierung eines der Häuser wählten sie Zickzacklinien. Seltsam: Auch die Chachapoya schmückten manche ihrer Häuser mit Zickzack-Ornamenten.

Offenbar schätzten die Kelten dieselben Muster wie die Chachapoya. So finden sich auf vielen keltischen Artefakten aus der Zeit vor rund zweitausend Jahren Ornamente, die zum Teil exakt den für die Chachapoya typischen Zickzack- und Rautenmustern entsprechen.

Aber wie hätten Chachapoya und Kelten vor über zweitausend Jahren miteinander in Kontakt kommen können? Das gesamte Amazonasgebiet und der Atlantik liegen zwischen den beiden Kulturen, fast 9000 Kilometer Luftlinie. Und selbst wenn Kelten in der Lage gewesen wären, das Chachapoyagebiet zu erreichen – aus welchem Grund hätten sie eine solche wahnwitzige Reise auf sich nehmen sollen?



4 Rund gebautes keltisches Haus aus Wales, der Eingang ist mit Zickzack-Ornamenten verziert.

5 Zickzack-Ornamente an Chachapoya-Bauten



Als die Inka im 15. Jahrhundert in die Berge Nordostperus vordrangen, trafen sie – so ihre Berichte³ – auf ein ungewöhnliches Volk: wilde Krieger, größer und hellhäutiger als sie selber und ihre bis dahin härtesten Gegner. Die Inka nannten das geheimnisvolle Volk «Chachapoya», die «Nebelwaldkrieger» oder «Wolkenmenschen».⁴ Wie sie wirklich hießen, weiß niemand.

Wie könnten die Vorfahren der Chachapoya ausgesehen haben? Einige ihrer Skelette und Mumien wurden vermessen, dabei stießen die Archäologen auf ein weiteres Rätsel: Unter diesen Menschen gab es manche, die zu Lebzeiten 1,80 Meter groß waren! Die Indianer sowohl der Anden als auch des Amazonasgebiets sind meist kleiner als 1,60 Meter.⁵



6–9 «Gringuitos»:

Vieles, was man bisher zu den Chachapoya entdeckt hat, passt nicht so recht zu Indianern. In Berichten und Artikeln zu diesem Volk wird immer wieder erwähnt, dass die Menschen weiß und manchmal blond seien – das sei den spanischen Konquistadoren aufgefallen.⁶ Zwar ignorieren die meisten Fachleute solche Hinweise oder bestreiten ihre Relevanz, doch für die Tatsache, dass sich solche Berichte ausgerechnet in Bezug auf die Chachapoya häufen, findet sich nirgendwo in der wissenschaftlichen Literatur eine Erklärung.

In manchen abgelegenen, nur über haarsträubende Pisten erreichbaren, uralten Indianerdörfern dieser Region begegnet man seltsamen Menschen: mit roten und blonden Haaren, Sommersprossen und tiefbraunen Augen. Man nennt sie hier «Gringuitos», kleine Gringos, der Spitzname für Ausländer mit mittel- und nordeuropäischem Aussehen. Die Einheimischen betrachten die Gringuitos als Kuriosität, als eine seltsame Besonderheit des Chachapoya-Gebiets. Und niemand weiß, wie sie hierher gelangt sind.⁷

Der Anthropologe und Paläopathologe Michael Schultz von der Universität Göttingen – zuständig auch für Altamerikanistik – beschäftigte sich mit Fotos dieser Menschen. Sein erster Eindruck: «Die sehen aus, als wenn sie vor zweihundert Jahren aus Irland eingewandert wären.» Doch



Ungewöhnliche Menschen in abgelegenen Indianerdörfern

ihre Familien, so hört man in den Dörfern, hätten schon immer hier gelebt, schon vor der Ankunft der Konquistadoren.

Der Genetiker Manfred Kayser von der Erasmus-Universität in Rotterdam, Fachmann für die Zusammenhänge zwischen Aussehen, Herkunft und Vererbung, stellte zu Fotos der Gringuitos fest: «Das Aussehen dieser Menschen passt nicht gerade zu dem typischen Bild, das wir von den südamerikanischen Ureinwohnern oder den Nachfahren der spanischen Besiedlung haben. Natürlich würde man Menschen mit schwarzem Haar erwarten, aber diese Leute sind teilweise blond, teilweise rothaarig. Auch treten in Europa gewöhnlich rote Haare und Sommersprossen zusammen mit blauen oder grünen Augen auf, hier jedoch mit braunen Augen. Wenn man bedenkt, dass das Menschen sind, die in Peru leben und als amerikanische Ureinwohner angesehen werden, möchte man meinen, das kann nicht wahr sein.»

Mit Hilfe von DNA-Analysen – so Kayser – könnte man vielleicht manches herausfinden. Doch von Analysen, die Aufschluss über die Herkunft dieser Menschen liefern könnten, weiß man im Chachapoyagebiet nichts.

Offiziell zuständig für alle archäologischen Forschungen in Peru ist das staatliche «Instituto Nacional de Cultura» (INC). In den einzelnen

Provinzen wird die Forschung von regionalen Büros des INC verwaltet. Ein großer Teil des Chachapoyagebiets liegt in der Provinz Amazonas, und deren Hauptstadt wurde von ihren spanischen Gründern «Chachapoyas» getauft (die Konquistadoren hatten von den Inka den Namen des hier ansässigen Volkes erfahren). Im Büro des INC in Chachapoyas arbeitet die Archäologin Rocío Paz Sotero. Sie ist hier zuständig für die Forschungen zu den Chachapoya, aber: «Über die Chachapoya gibt es bisher noch keine gründlichen Forschungen.» Auf meine Frage: «Und welchen Ursprung hat die Chachapoya-Kultur?» winkt Frau Paz Sotero ab: «Darüber weiß ich nichts.»⁸

Je mehr ich über die Chachapoya-Kultur erfuhr, desto mehr Rätsel tauchten auf. Was weiß man überhaupt? Zwar kursieren eine ganze Reihe von Vermutungen, doch gesicherte Fakten sind rar. So wird zu weiten Phasen der Geschichte der Chachapoya nur spekuliert oder festgestellt: «Wir wissen es nicht.» Das gilt insbesondere für die Anfänge der Chachapoya-Kultur.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de